

KUNSTFORUM International Nov.–Dez. 2019



**ACT! Die entfesselte Performance**

## RAUS AUS DER FILTERBLASE!

### Ich rede nicht so oft von Medienkunst. Ich rede von zeitgenössischer Kunst, sagt die Direktorin des HMKV (Hardware MedienKunstVerein) in Dortmund, Inke Arns

Ein Gespräch von Carmela Thiele



Inke Arns moderiert den Vortrag *The Kids are Alt Right? Porno, Pop und die Kulturkämpfe der Neuen Rechten* von Klaus Walter. Die Veranstaltung fand im Rahmen der Ausstellung *Der Alt-Right-Komplex – Über Rechtspopulismus im Netz*, HMKV im Dortmunder U statt.  
Foto: Daniel Sadrowski

Inke Arns denkt Medienkunst und Medientheorie gegen den Strich. Die promovierte Literaturwissenschaftlerin konzipiert seit 2005 in Dortmund und anderswo Ausstellungen, die von künstlerischen Positionen und Phänomenen der Gegenwart inspiriert sind. Sie denkt sparten- und fächerübergreifend, lokal und international. Ihre Ausstellung „Der Alt-Right Komplex – Über Rechtspopulismus im Netz“ (HMKV, 30.03.–22.9.2019) sahen nahezu 15 000 Besucher\*innen. Die Schau „Computer Grrrls“ (HMKV, 27.10.2018–24.02.2019) war im Anschluss in Paris und Eindhoven zu sehen. 2017 kuratierte sie anlässlich des 30jährigen Jubiläums der Transmediale die Ausstellung „alien matter“ im Haus der Kulturen der Welt (HKW). Lehraufträge führten die Ausstellungsmacherin nach Berlin, Leipzig, Rotterdam, Zürich, und Amsterdam. Sie ist Autorin zahlreicher Beiträge zur Medienkunst und zur Netzkultur.

**Carmela Thiele:** Auf der letzten Transmediale im Januar 2019 war keine Ausstellung zu sehen. Die Organisatoren sind dafür in der taz kritisiert worden. Der Autor warf dem Leiter Kristoffer Gansing vor, dem wichtigsten internationalen Medienkunst-Festival sei ihr Gegenstand abhandelnd gekommen, da das Programm zur Gänze aus Debatten-Beiträgen bestand. Ist diese Kritik aus ihrer Sicht gerechtfertigt?

**Inke Arns:** Ich halte diese Entscheidung auch für problematisch. Allerdings kostet es auch etwas, im Rahmen eines Festivals eine gute Ausstellung zu machen. Wenn man das Geld nicht hat oder wenn man nicht bereit ist, das vorhandene Geld entsprechend zu investieren, dann muss man sich eben auf diskursive Formate beschränken. Ich habe 2017 eine große Ausstellung zum 30jährigen Jubiläum der Transmediale gemacht, für die es eine separate Projektförderung durch die Lotto-Stiftung in Berlin gab. Die Ausstellung „alien matter“ fand im großen Ausstellungsraum des HKW statt. Es gab extrem viel positives Feedback. Eine der Schwierigkeiten für eine solche Ausstellung ist natürlich ihre Laufzeit: Während ein Festival sinnvoller Weise drei oder vier Tage läuft, ist dies für eine Ausstellung viel zu kurz.

Es gibt nur wenige Orte für die Ausstellung von Medienkunst in Deutschland, das Zentrum für Kunst und Medien (ZKM) in Karlsruhe, das Edith-Russ-Haus in Oldenburg oder eben auch den HMKV in Dortmund. Medienkunst ist aber in den vergangenen Jahrzehnten zu einem Gummibegriff geworden. Ein wichtiger Teil ist die Netzkunst, die ja für viele gar nicht sichtbar ist, weil sie sich auf speziellen Foren im Internet abspielt. Ist diese latente Unsichtbarkeit der Grund, um Netzkunst in einen Ausstellungskontext zu bringen?

Das, was heutzutage im Netz passiert, würde ich nicht mehr als Netzkunst bezeichnen, denn oftmals meinen wir, wenn wir Internet sagen, die sozialen Medien. Ihrer Bemerkung zur Unsichtbarkeit der frühen Netzkunst kann ich nur zustimmen. Zwar hat Catherine David 1997 auf der documenta X bereits Netzkunst gezeigt, aber einem größeren Publikum war diese Kunstform – trotz potentiell uneingeschränkter Erreichbarkeit im Netz – nicht zugänglich. Das Medium war vielleicht einfach noch zu neu. Bei den Netzkünstler\*innen herrschte die Utopie

vor, dass Institutionen ausgedient hätten. Über das Internet könne man direkt an die Rezipient\*innen herankommen. Das war aber ein Irrtum. Deshalb haben Jacob Lillemoose und ich 2006 das Künstlerkollektiv *irational.org* nach Dortmund eingeladen. Mitglieder sind zum Beispiel Heath Bunting, Rachel Baker, Kayle Brandon, Minerva Cuevas oder Daniel Garcia Andújar, ein Teilnehmer der Documenta 14. Die Gruppe hat in den 1990ern tolle Arbeiten im Netz gemacht. Diese haben wir zusammen mit den Künstler\*innen in den Ausstellungsraum übertragen und sie so für ein größeres Publikum zugänglich gemacht.

Heute haben wir das Problem, dass die digitale Kunst über die sozialen Medien omnipräsent ist. Oder ist auch diese Vorstellung falsch?

Ich würde nicht sagen, dass sie omnipräsent ist. Wer sieht sie denn schon? Man kann einerseits potentiell eine große Reichweite haben, aber gleichzeitig bewegen sich die Leute noch stärker in ihren Filterblasen. Wenn man in den sozialen Medien unterwegs ist, ist man nicht automatisch sichtbar. Es ist nach wie vor dasselbe Problem.

Warum sollte Medienkunst im Kontext von zeitgenössischer Kunst verstanden werden und nicht als isoliertes Phänomen?

Ich definiere Medienkunst nicht als ein technisches Genre. Ich sehe auf Medienkunstfestivals, dass es oftmals um Innovationen oder technische Gadgets geht. Das ist für mich nicht das Interessante. Ich definiere dieses Feld eher inhaltlich. Mich interessiert, wenn sich Künstler mit der heutigen Welt auseinandersetzen, die zunehmend auf neuen Medien und Technologien basiert, und wie diese kapillaren Strukturen alles durchdringen, wie das unsere Welt verändert und auch die Politik. Mich interessiert es zu sehen, wie Künstler\*innen diese neuen Medien und Technologien gegen den Strich bürsten, welche alternativen Zukünfte sie entwerfen. Das kann in einer breiten Palette künstlerischer Medien geschehen. Bei Suzanne Treister sind es analoge Zeichnungen und Aquarelle. Ich rede nicht so oft von Medienkunst. Ich rede von zeitgenössischer Kunst. Für mich gibt die thematische Fokussierung den Ausschlag. Es geht um radikale, kritische Zeitgenossenschaft.

In der Ausstellung „alien matter“, ging es um die neuartigen Formen von fremdartiger, intelligenter Materie, die uns heute umgibt.



Lu Yang, „Delusional Mandala“, „Computer Grrrls“, HMKV im Dortmunder U, 2015 © Lu Yang



oben: Glossar im Eingangsbereich der Ausstellung *Der Alt-Right-Komplex – Über Rechtspopulismus im Netz*, HMKV im Dortmunder U, Foto: Hannes Woidich

rechts oben: DISNOVATION.ORG, *Online Culture Wars*, 2018–2019 in der Ausstellung *Der Alt-Right-Komplex – Über Rechtspopulismus im Netz*, HMKV im Dortmunder U, Foto: Hannes Woidich

rechts unten: Hyphen-Labs, *Neurospeculative Afrofeminism*, 2017, *Computer Grrrls*, HMKV im Dortmunder U, Foto: Hannes Woidich

Aus ihrer thematischen Herangehensweise resultieren Themenausstellungen wie „Der Alt-Right Komplex – Über Rechtspopulismus um Netz“, „Afro-Tech and the Future of Re-Invention“ oder „Computer Grrrls“. Wie kommen solche Ausstellungen zustande?

Mir gibt die Arbeit von Künstler\*innen den Anlass, mich mit bestimmten Fragen auseinanderzusetzen. Irgendwann verdichtet sich dann ein Thema. So war das auch mit den „Computer Grrrls“. Das war eine Ausstellung, die mir Marie Lechner, eine Kollegin in Paris von der Gaîté Lyrique, einem interdisziplinären Kulturzentrum, vorgeschlagen hat. Wir haben 20 zeitgenössische Positionen versammelt, bei denen es um aktuelle Themen geht, wie etwa algorithmische Vorurteile, die damit zu tun haben, dass es vor allem weiße Männer sind, die Algorithmen oder KIs programmieren. Daraus resultieren verzerrte Ergebnisse. Frauen in der Informatik ist zumindest in Deutschland ein schwieriges Thema. Aber wieso ist das eigentlich so? Mit großem Erstaunen habe ich festgestellt, dass dies bis in die 1960er Jahre noch

anders war. Frauen hatten ein selbstverständliches Verhältnis zu Maschinenprogrammierung. Erst mit der Einführung des Fachs Informatik und der Professionalisierung des Berufs des „Software-Ingenieurs“ wurde das Gebiet zu einem männlich konnotierten Berufsfeld. In den 1980er Jahren dann vermarkteten die Hersteller von Personal Computern ihre Geräte als ultimative „Boys‘ Toys“. Diese Entwicklung haben wir in der Ausstellung in einer umfangreichen Timeline nachgezeichnet.

Frauen in der Informatik ist zumindest in Deutschland ein schwieriges Thema. Aber wieso ist das eigentlich so?

Da sind wir bei einem wichtigen Punkt, ihrem Vermittlungsanspruch. Haben Sie diesen Aspekt bei jedem ihrer Projekte schon im Hinterkopf?

Gewissermaßen schon. Mir ist wichtig zu zeigen, dass Künstler\*innen und Künstler nicht in Elfenbeintürmen sitzen, sondern dass sie sich mit Themen

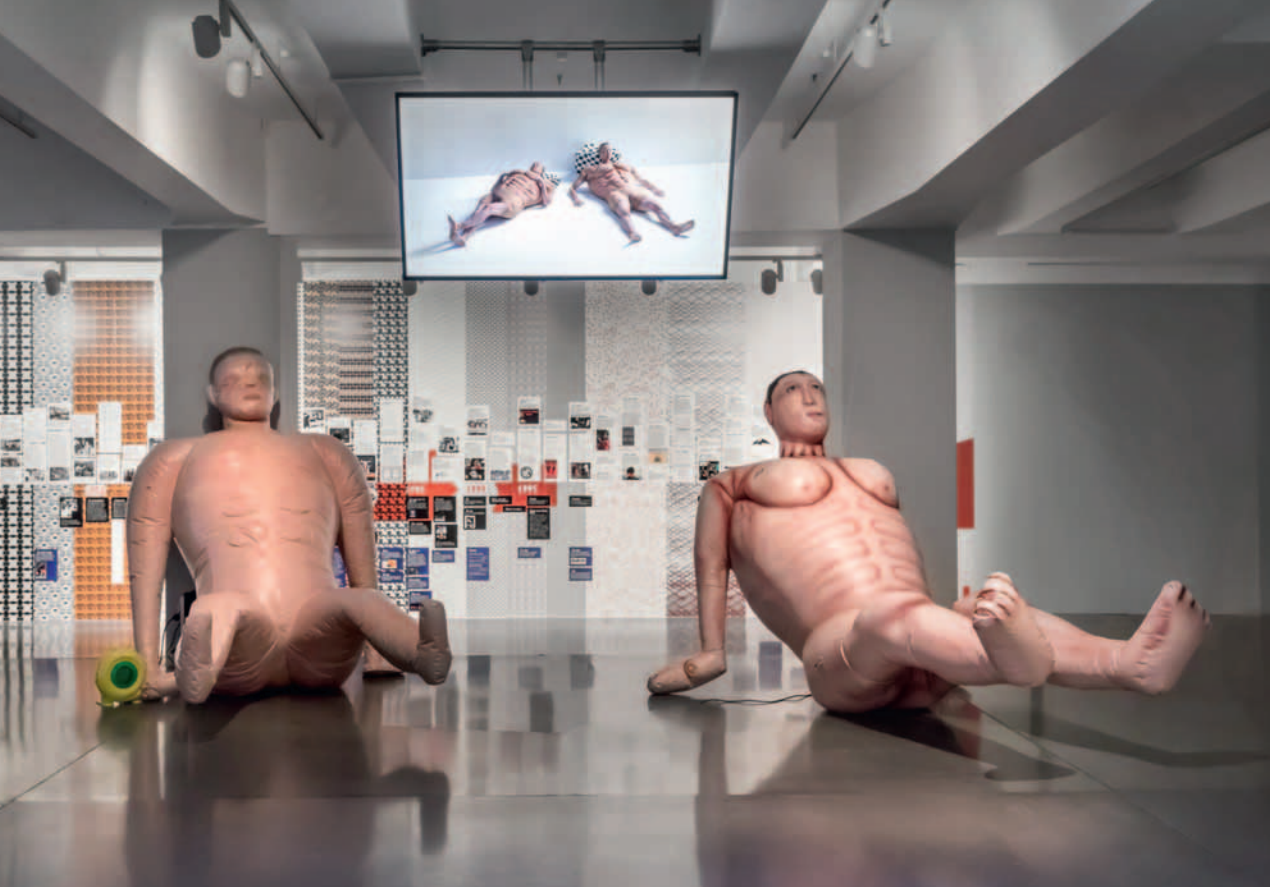


auseinandersetzen, die uns alle etwas angehen. Mit unserer Welt, mit dem Heute und Jetzt. Das ist eine Arbeitsweise, die ich in Dortmund entwickelt habe. Das war eine gute Schule, weil man im Ruhrgebiet nicht darauf vertrauen kann, wie etwa in Berlin, dass da sowieso Leute vorbeikommen, die sich für hochspezielle Themen interessieren. Ich musste mir immer überlegen, in welches Interface und in welche Erzählung ich die künstlerischen Arbeiten einbette. Ich möchte die Leute zur zeitgenössischen Kunst locken, ohne den künstlerischen Positionen etwas überzustülpen. Ich möchte Plattformen schaffen, die es den Besucher\*innen ermöglichen, diese Kunst zu lesen.

In der Ausstellung „alien matter“, die Sie für die Transmediale gemacht haben, geht es um das neue Verhältnis von Mensch und Maschine. Ich habe mich gefragt, warum uns das Verhältnis von Mensch und Maschine noch immer so neu vorkommt. Leben wir in einer Parallelwelt?

Genauer gesagt ging es um die neuartigen Formen von fremdartiger, intelligenter Materie, die uns heute umgibt.





Simone C. Niquille,  
*The Fragility of Life*,  
 2017, *Computer Grrrls*,  
 HMKV im Dortmunder  
 U, Foto: Hannes  
 Woidich

Lyotard hat diese schon 1985 in seiner wegweisenden Ausstellung „Les Immatériaux“ im Centre Pompidou skizziert. Er beschrieb damals diese neue Form von „Immaterialien“ als zutiefst unheimlich: als etwas, das zwar vertraut aussieht, was aber komplett auseinandergenommen und wieder neu zusammengesetzt wurde, durchaus mit maschinischen oder algorithmischen Komponenten. Diese „fremde Materie“ hat nichts mehr mit Natur zu tun, sondern sie ist komplett künstlich. Die künstlerischen Arbeiten in „alien matter“ setzten sich mit diesem Begriff von Materie bzw. „Immaterial“ auseinander – mit den Themen KI, Plastik, Infrastruktur und dem „Internet der Dinge“.

Wir sind uns nicht bewusst,  
 wie immersiv unser Leben  
 in diese algorithmische Welt  
 eingebettet ist

Marc Weiser hat geschrieben, dass die tiefgreifenden Techniken diejenigen seien, die verschwinden. „Sie weben sich ins Alltagsleben ein, bis sie von diesem nicht mehr zu unterscheiden sind.“

Ja, es geht um das Verschwinden der Maschinen, wie das Günther Anders in „Die Antiquiertheit des Menschen“ Mitte des 20. Jahrhunderts schon formuliert hat. Es ist das, was heute als post-digital beschrieben wird. Das heißt, es ist überall, man braucht nicht mehr extra darauf hinzuweisen. Post-Internet heißt ja nichts anderes, als dass das Internet überall ist, und wir es nicht mehr speziell kenntlich machen müssen. Wir sind uns nicht bewusst, wie immersiv unser Leben in diese algorithmische Welt eingebettet ist. Ich benutze den Begriff der Immersion gerne als Zustandsbeschreibung: Nicht als etwas, das in extraordinären 360 Grad-Projektions-Domes stattfindet, sondern in einer Welt, in der wir uns tatsächlich befinden. Die Algorithmen umgeben uns, die Maschinen umgeben uns und viel wird dort auch für uns entschieden, ohne dass wir davon etwas mitbekommen. Genau das kann die Kunst sichtbar machen.

[www.hmkv.de](http://www.hmkv.de)